

HEYNE <

DAS BUCH

In der siegreichen Schlacht gegen die Dänen bei Gestilren verlor Arn Magnusson in jungen Jahren sein Leben, an seiner Seite kämpfte sein Sohn Birger Magnusson, der als Fahnenträger mitritt. Nach Ende der Schlacht geht die Macht im entstehenden Reich auf die Witwen über, unter anderem auf die Witwe des Königs Cecilia Blanka und auf Cecilia Rosa, die Witwe Arns, die in Forsvik lebt. Forsvik ist der Ort, an dem die Söhne der Folkunger, der führenden Familien des Landes, das Kriegshandwerk lernen. König ist Erik, der zu den Erikern gehört, der zweiten führenden Familie im Land. Auf der Königsburg Näs gerät Birger in einen erbitterten Streit mit einem der führenden jüngeren Vertreter der Eriker, der in einem folgenreichen Duell endet, der ihn Jahre später in einem von Erzbischof Valerius organisierten Kreuzzug ins Baltikum führt und ihn zu einem der mächtigsten Männer des Landes machen wird.

Der vierte – in sich abgeschlossene – Roman der epischen Kreuzrittersaga. Weitere interessante Informationen rund um die Welt von Arn Magnusson gibt es auf der Website: www.arnmagnusson.se

DER AUTOR

Jan Guillou wurde 1944 im schwedischen Södertälje geboren und ist einer der prominentesten Journalisten seines Landes. Seine preisgekrönten Kriminalromane um den Helden Coq Rouge erreichten Millionenauflagen. Auch mit seiner historischen Romansaga um den Kreuzritter Arn gelang ihm ein Millionenseller, die Verfilmungen zählen in Schweden zu den erfolgreichsten aller Zeiten. Heute lebt Jan Guillou in Stockholm.

Die Kreuzritter-Saga:

- Der Kreuzritter – Aufbruch
- Der Kreuzritter – Verbannung
- Der Kreuzritter – Rückkehr
- Der Kreuzritter – Das Erbe

Jan Guillou

DER
KREUZRITTER

Das Erbe

Historischer Roman

Aus dem Schwedischen
von Lotta Rüeegger
und Holger Wolandt

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die schwedische Originalausgabe erschien 2001
unter dem Titel *Arvet efter Arn*
bei Norstedts Förlag, Stockholm.



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-001940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 07/2010

Copyright © 2010 by Jan Guillou

Copyright © 2010 der deutschen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House

Printed in Germany 2010

Redaktion: Knut Krüger

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

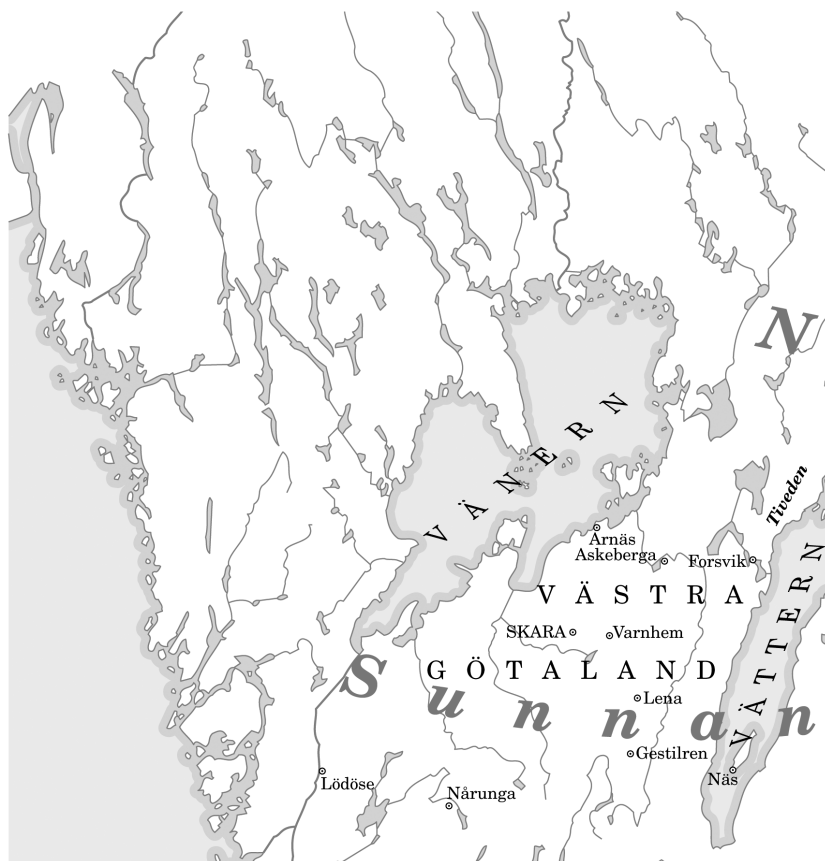
ISBN: 978-3-453-47097-2

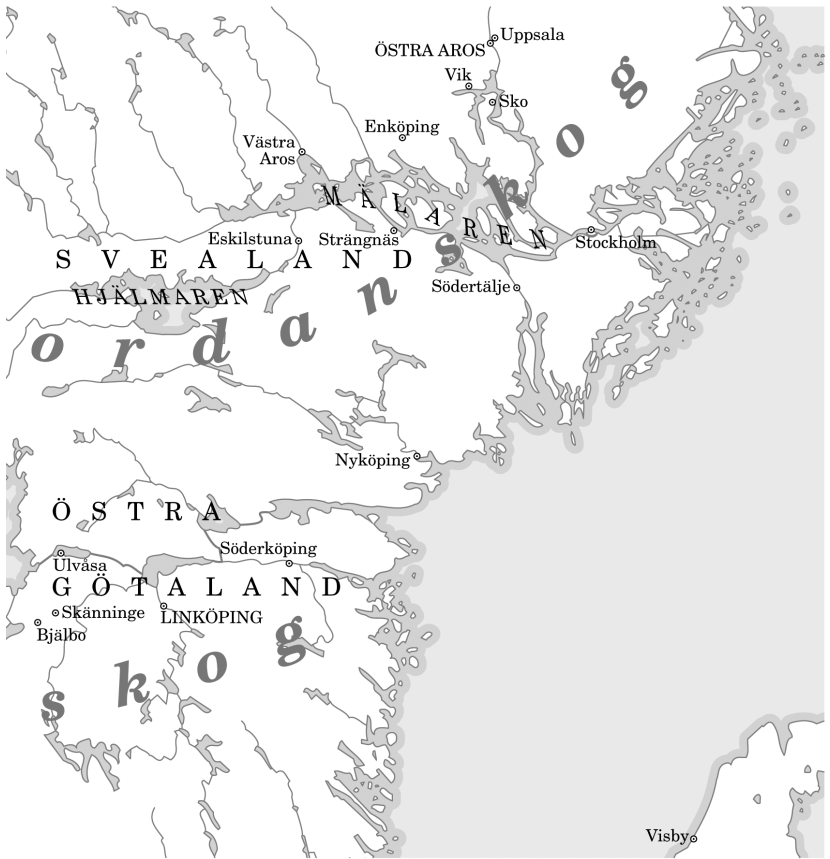
www.heyne.de

Anno Domini 1275 schrieb der Mönch Thibaud im Kloster Varnhem die Ereignisse nieder, von denen hier die Rede sein wird. Die Leute teilten sie in vier Zeiten ein. Als Erstes kam die Zeit der Witwen, zu der ein Haufen alter Weiber im Reich das Sagen hatte. Dann kam die Zeit der alten Männer. Anschließend kam die Zeit der Ehrlosen mit Bränden, viel Weinen und Zähneknirschen. Zuletzt kam die Zeit des Jarls.

Für das Volk, fasst Thibaud zusammen, war die Zeit der Witwen die hellste und beste. Für das Reich war die Zeit des Jarls die entscheidende.

Das Schwedische Reich um 1250





Der Anfang vom Ende

DER TOD FUNKELTE IN DER ABENDSONNE auf der anderen Seite des Säveån. So sah es Bischof Kol, ebenso deutlich wie in einem seiner vielen, von Gottes Geist eingegebenen Träume, als er keuchend die wacklige Holzleiter zum höchsten Wehrgang hinaufkletterte. Auf der anderen Seite des Flusses stand der Feind in großer Zahl, lärmte mit den Waffen und schrie fürchterliche Gotteslästerungen.

Der Jarl hatte dieser Darbietung des Feindes jedoch verächtlich den Rücken zugekehrt und beugte sich nachdenklich über eine Kiste mit Sand, die er immer im Feld mitführte. Neben ihm standen seine Getreuen Sture Bengtsson und Knut Torgilsson. Im Sand vor ihnen war ein Gewirr aus Linien und Tannenzapfen, auf das sich kein Gottesmann einen Reim machen konnte. Überall um sie herum waren Axthiebe und Hammerschläge zu hören. Bis ins Letzte wurden die Verteidigungsanlagen vor dem nächsten Tag verbessert.

Der Jarl ließ sich von der Ankunft seines Bischofs nicht stören, aber sah zumindest einen Augenblick hoch, nickte, weder freundlich noch unfreundlich, und deutete auf die königlichen Köche aus Näs, die gerade damit beschäftigt waren, das Abendessen aufzutischen. Bischof Kol setzte sich an den Tisch nahe der Palisadenbrüstung, um einen guten Ausblick über den Fluss und die zerstörte Brücke von Hervad zu haben.

Er konnte nicht umhin, erneut auf die lärmenden Feinde auf der anderen Seite zu schauen. Obwohl er Geistlicher und kein Soldat war, glaubte er, genug über den Krieg gelesen zu haben, um erkennen zu können, dass sich der Feind in Reichweite der Bogen befand. Unten im Heerlager hinter den Außenwällen am Fluss standen mehr als tausend Bogenschützen, die unter Androhung der Köpfung strengstens ermahnt worden waren, sich nicht so nahe an die Wälle zu begeben, dass sie der Feind sehen konnte. Wenn sich nun alle dort unten im Lager in Stellung begäben, ohne vom Gegner gesehen zu werden, und jeder einen oder zwei Pfeile abfeuerte, so würde der Gegner große Verluste erleiden. Wenn so viele Pfeile gleichzeitig abgeschossen wurden, verdunkelte sich der Himmel.

Aber der Jarl schien keinen Gedanken an einen Überraschungsangriff zu verschwenden, und es wäre für einen Bischof unklug gewesen, sich in diesen Dingen einzumischen. Der Jarl war kein Anfänger im Kriegsgeschäft. Seit er den Oberbefehl über alle Truppen des Reichs innehatte, war keine einzige Schlacht verloren worden.

Trotzdem waren die Aussichten dieses Mal düster, das verstand selbst ein Bischof. Der Jarl verfügte unbegreiflicherweise über keinerlei Reiterei, die sonst seine stärkste Waffe und die der Folkunger darstellte. Jetzt standen stattdessen Reiterschwadronen auf der anderen Seite und paradierten in der letzten untergehenden Sonne, um zu zeigen, wie viele und wie unüberwindbar sie dadurch waren. Nach den Farben ihrer Wappen zu urteilen, waren recht viele von ihnen Folkunger, die besten berittenen Krieger im Norden. Der Jarl würde entweder in der Morgendämmerung von den seinen besiegt werden oder er würde über seine eigenen Leute siegen, was mindestens genauso

schlimm war. Ein Krieg zwischen Verwandten war der schlimmste aller Kriege.

Jetzt schienen der Jarl und seine beiden Getreuen fertig zu sein. Sie nickten grimmig, hoben die Fäuste und schlugen sie leicht aneinander. Der Jarl machte einen Scherz, und die beiden anderen lachten kurz. Dann begaben sie sich zur Tafel, ohne die Spiele des Feindes auf der anderen Seite des Flusses auch nur eines Blickes zu würdigen.

»Also, mein guter Bischof!«, sagte der Jarl und rieb sich die Hände, als müsse er sie wärmen, während er mit den anderen beiden Platz nahm. »Ihr habt die Vesper gehalten, versteht sich? Und Ihr habt doch wohl auch fleißig für unseren morgigen Sieg gebetet!«

»Ja, ich habe gebetet«, erwiderte der Bischof leise. »Ich habe für ein Wunder gebetet, denn mir scheint, weder mehr noch weniger ist für einen Sieg morgen erforderlich.«

»Ach?«, sagte der Jarl mit einem ebenso plötzlichen wie überraschenden Funkeln in seinem sonst so strengen Blick. »Ihr meint also, wir hier oben auf der Anhöhe seien nicht wehrhaft genug? Ihr habt die vielen Reiter dort drüben gesehen und findet es übel, dass sie nicht auf unserer Seite kämpfen? Ihr denkt, der Fluss sei seicht und die teuflischen Söldner könnten rasch herüberwaten?«

Der Jarl blinzelte Sture Bengtsson und Knut Torgilsson zu, und diese lächelten beide voller Zuversicht. Der verlegene Bischof wusste nicht recht, was er antworten sollte. Schließlich hatte der Jarl ihre Lage wohl zutreffend beschrieben. Derart mächtige Truppen wie jene auf der gegenüberliegenden Seite konnten diesen seichten Fluss wirklich rasch durchwaten.

»Ich finde, Ihr solltet einen guten Teil der Nacht in stillem Gebet verbringen, Birger. Das wisst Ihr sehr wohl«, antwortete er vorsichtig.

»Und Ihr wisst, was ich von solchen Dingen halte!«, entgegnete der Jarl barsch. »Haben nicht etwa jene dort drüben auch ihre Gottesleute dabei? Haben nicht etwa Knut Magnusson, der sich dreist König nennt, Knut Folkesson, der sich ebenso dreist Jarl nennt, Filip Larsson und sein Halbbruder Filip Knutsson, diese Schlange, und die anderen Aufständischen mindestens einen Bischof in ihrem Gefolge? Und beten die Gottesleute dort drüben nicht auch ihrer Gewohnheit gemäß die halbe Nacht für den Sieg? Und gegen diese soll ich Euch aufstellen, als wäre das Gebet zu Gott ein Zweikampf! Ich dünke, der Herr würde sich in diesem Falle voller Abscheu von uns abwenden. Nun, all das wisst Ihr ja, Bischof.«

»Ihr schlagt nach Eurem Großvater Arn«, sagte der Bischof leise, brach ein Stück Brot und sprach das Tischgebet. Am Tisch wurde es ganz still, und die drei anderen senkten zumindest des Scheines halber einen Moment lang die Köpfe wie zum Gebet.

»Ja, das stimmt«, erwiderte der Jarl, als mit dem Essen begonnen werden durfte. »Und wagt nicht zu behaupten, Arn Magnusson sei etwas anderes gewesen als ein Krieger Gottes und überdies ein Heiliger. Und gerade er fand es vermessen, vor einer Schlacht für den Sieg zu beten. Wisst Ihr, worum er in solchen Stunden bat? Dass er selbst nicht vermessen handle, dass er, wenn er sein Schwert zöge – eben jenes Schwert, das ich nun trage –, nicht daran denken möge, wen er töten, sondern wen er verschonen solle! Darüber sollte man einmal nachdenken. Und doch war er viel mehr ein Heiliger als dieser Erik Jedvardsson.«

»Dies ist vielleicht nicht die günstigste Stunde für Gotteslästerung«, antwortete der Bischof ausweichend.

»Gotteslästerung!«, schnaubte der Jarl. »Gotteslästerung, nur weil ich unumwunden meine Zweifel daran aus-

spreche, dass Erik Jedvardsson, der Heilige Sankt Erik, meiner Treu, ein sonderlich heiliger Mann gewesen sein soll. Er wurde einen Kopf kürzer gemacht, weil er sich überraschen ließ, und er starb so rasch, weil er zu betrunken war, um sich zu verteidigen. Übrigens hat sich keiner der drei letzten Päpste dazu überreden lassen, diesen Trunkenbold heiligzusprechen. Wenn ich also lästere, so habe ich doch drei Päpste auf meiner Seite und befinde mich in guter Gesellschaft.«

»Ich verstehe nicht, dass Ihr Euch an einem Abend wie diesem, der Euer letzter hier auf Erden sein kann, solchen Übermutes erdreisten könnt«, antwortete der Bischof wütend.

»Das wäre nicht das Schlimmste«, antwortete der Jarl leise und plötzlich nachdenklich. »Für die meisten hier im Lager kann dies tatsächlich die letzte Nacht bedeuten. In einem Krieg kann man nie wissen, wie es kommt. Selbst bei gründlichster Planung kann sich etwas Unvorhergesehenes ereignen. So ist es nun einmal. Aber ich fürchte nicht den Tod, falls Ihr das glauben solltet. Schlimmer wäre eine Niederlage. Denn sollten wir unterliegen, so wären die meisten von uns morgen zur Mittagsstunde tot. Aber nicht Ihr und im schlimmsten Falle auch nicht ich. Ihr behaltet Euer Leben, weil Ihr Bischof seid, und ich, weil ich als Gefangener gefesselt zu Pferde nach Norden gebracht und gegen die Königskrone meines Sohnes Valdemar getauscht werden soll. Das wäre schlimmer als der Tod.«

Der Jarl nahm ein Stück Fleisch und führte es wütend zum Mund. Alle vier saßen für eine Weile schweigend da und aßen, während sich die Dunkelheit auf sie herabsenkte. Einige königliche Pagen aus Näs trugen Teerlichter herbei und stellten sie in Eisenhaltern um sie herum

auf. Sie nahmen ihre Umhänge hervor und hüllten sich darin ein. Es war die Zeit nach dem Michaelstag. Der Herbst war ungewöhnlich kalt, und es hatte bereits einige Frostnächte gegeben.

Es war ein kurzes Mahl, da sowohl Knut Torgilsson, der die Verteidigung der östlichen Wälle befehligte, als auch Sture Bengtsson, der die westlichen Stellungen halten sollte, eine lange Nacht mit viel Arbeit vor sich hatten. Sie empfahlen sich höflich, und Bischof Kol segnete beide, bevor sie sich mit großen Schritten in verschiedene Richtungen begaben.

Nachdenklich und schweigend saß der Jarl da und strich mit dem Finger über den Bierkrug.

»Es sind beides gute Männer«, sagte er nach einer Weile. »Ihre Väter waren von Kindheit an, seit unserer Lehrzeit auf Forsvik, meine Freunde. Und im Gegensatz zu manch anderen Freunden haben mir sowohl sie als auch ihre Väter stets die Treue gehalten. Sture und Knut waren während der ganzen Zeit in Tavastland bei mir. Viele unserer Siege sind ihnen zu verdanken.«

»Wenn Ihr Euch von manch einem Freund im Stich gelassen fühlt, so habt Ihr umso größeren Anlass, Euer Vertrauen in Gott zu setzen«, sprach der Bischof mit einer Miene, als habe er soeben etwas sehr Weises gesagt. Der Jarl schien rasch und im Zorn etwas erwidern zu wollen, besann sich aber und trank mit langsamen Schlucken sein Bier.

»Einst, als ich sehr jung war«, fuhr er plötzlich fort, »schworen wir jungen Männer von Forsvik, dass wir unsere Waffen nie gegeneinander erheben würden. Wir wollten immer Seite an Seite kämpfen. So hatte es sich mein Großvater Arn einst gedacht. Wir, die Reiter von Forsvik, würden gemeinsam so stark sein, dass Frieden im Reiche

herrschen konnte, da uns niemand würde besiegen können. Ein Frieden ganz zu unseren Bedingungen zwar, aber immerhin Frieden.«

»Eure Worte klingen bitter, wertester Jarl«, sagte der Bischof vorsichtig. »Aber die Idee war doch gut?«

»Ja, die Idee war gut. Großvater Arns Ideen waren immer wie ein Licht in der Nacht. Und lange Zeit schien es, als würde er Recht behalten. Ich ritt an seiner Seite bei Gestilren, damals war ich ein unerfahrener Jüngling, aber trotzdem durfte ich mit unserem Banner neben ihm reiten. Dasselbe Banner, das Ihr vielleicht auf dem Dach über uns gesehen habt, als Ihr hier heraufgeklettert seid. Bei Gestilren hat er zum zweiten Mal die Dänen besiegt, und Ihr müsst wissen, dass dies noch zur Zeit Valdemar des Siegers war, als Dänemark unbezwingbar war. Aber Großvater Arn hat sie zweimal bezwungen, und beide Male war die Reiterei aus Forsvik entscheidend. Er hat sein Leben gelassen für diesen Sieg und für den langen Frieden, der darauf folgte. Morgen treffen wir trotzdem auf Reiter aus Forsvik. Großvater Arn wird in seinem Himmel Tränen vergießen.«

»Eben dies verstehe ich nun nicht«, sagte Bischof Kol. »Zwar gibt es vieles, das ich nicht verstehe, aber hauptsächlich, dass es Reiter der Folkunger auf der anderen Seite gibt, aber nicht auf unserer.«

»Das ist es ja gerade.« Der Jarl seufzte. »Die Aufrührer sind unsere Verwandten. Sie sind Folkunger, und die Reiter der Aufrührer haben es jetzt leicht, da wir keine Reiter aus Forsvik auf unserer Seite haben, was dem Feind sehr wohl bewusst ist. Sie merken es schon allein an der Art, wie wir uns hier verschanzt haben. Ich bin es gewohnt, mit der Reiterei zu siegen. Jetzt muss ich jedoch gegen die Reiterei siegen, da meine lieben Bundesgenossen der Auf-

fassung sind, sie würden ihr Gelöbnis brechen, nie die Waffen gegen Forsvikkämpen zu erheben, wenn sie uns beistünden. Nun sitzen sie also auf ihren Höfen in Hön-säter, Jerv, Ynglingastad, Granåsa, Forsvik und vor allem in Lena, aber auch auf allen anderen Gütern und Burgen; dort sitzen über zweihundert Folkunger-Reiter mit den Händen im Schoß und lassen uns zu Fuß um unser Leben kämpfen. Und Ihr wundert Euch noch, dass ich verbittert bin?«

»Ihr habt fünftausend Mann hier in Nårunga, würden da zweihundert Reiter einen so großen Unterschied bedeuten?«, fragte der Bischof beschämt.

»Ja.« Der Jarl musste über die Ahnungslosigkeit des Gottesmannes beinahe lächeln. »Wenn ich die Reiterei aus Forsvik unter mir hätte, die Männer, die ganz Tavastland befreiten, dann hätten wir uns hier nicht wie Füchse im Bau verschanzen müssen. Dann müsste für den Sieg nicht so viel Blut vergossen werden wie jetzt, falls wir überhaupt siegen. Mit der Reiterei aus Forsvik hätten wir dieses deutsche Söldnerheer binnen einer Woche aus unserem Land vertrieben. Hätten wir die Reiterei aus Forsvik jetzt an unserer Seite, dann würden wir morgen innerhalb von ein paar Stunden siegen. So groß ist der Unterschied.«

»Und weshalb haben wir uns verschanzt wie die Füchse, weshalb lasst Ihr Euch bereits jetzt, wo der Feind doch gerade erst ins Land eingedrungen ist, auf den Kampf ein?«, fragte der Bischof, und seine Stimme verriet, dass er das nicht für sonderlich klug hielt. Der Jarl war über die Tatsache, dass man sein Handeln infrage stellte, jedoch nicht im Geringsten erbost.

»Ihr stellt eine sehr kluge Frage, Bischof«, entgegnete er. »Ich bin mir nicht sicher, ob Euch bewusst ist, wie sehr sie eben jene Schwierigkeiten berührt, die Knut, Sture

und ich in den letzten Wochen besprochen haben. Es verhält sich folgendermaßen. Knut Magnusson und sein Anhang dort drüben haben in Schleswig ein Heer angeworben, deswegen sind sie auch mit dem Schiff von Jütland nach Halland gekommen. Ihre deutschen und dänischen Fußsoldaten und Reiter kosten viel Silber. Wir stehen also vor einer Entscheidung. Wir können dem Kampf ausweichen und mit ansehen, wie die Kriegsknechte das gesamte Västra Götaland brandschatzen und plündern, bis es schließlich nichts mehr gibt, womit sie bezahlt werden könnten. Vielleicht würden uns meine edlen Forsviker Verwandten recht bald zu Hilfe kommen. Vielleicht. Aber eines ist sicher, und zwar, dass die Versuchung für Knut Magnusson recht groß ist, rasch einen Sieg herbeizuführen, weil ihn dann seine Soldaten weniger Silber kosten. Und diese Versuchung führe ich ihm jetzt wie einen Köder vor Augen, versteht Ihr?«

»Nein, ich glaube nicht«, erwiderte der Bischof grübelnd. »Die Versuchung, rasch zu siegen, solange die Soldaten noch frisch sind und der Preis in Silber gering ist, kann ich nachvollziehen. Aber inwiefern profitiert Ihr von einer raschen Entscheidung?«

»Ich erhalte die Möglichkeit, den Ort der Schlacht zu bestimmen«, erwiderte der Jarl zufrieden. »Knut Magnusson will mich sofort besiegen und begibt sich willig zu dem Gebiet meiner Wahl. Versteht Ihr jetzt?«

»Nein.« Der Bischof seufzte. »Ich verstehe zwar, dass es von Vorteil ist, sich den Kampfplatz aussuchen zu können. Aber die Soldaten sind doch wohl zu Beginn eines Krieges am stärksten?«

»Kommt!«, meinte der Jarl und trat auf die Sandkiste zu. Er griff zu einer Teerfackel, strich mit einem Waschholz über die unzähligen Linien und fegte dabei die Tan-

nenzapfen zu Boden. Die Sandfläche war jetzt wieder so glatt und rein wie ein unbeschriebenes Blatt.

»Hier verläuft der Säveån, hier liegt Nårunga und hier Hervadsbro. Dort befinden wir uns jetzt«, sagte der Jarl belehrend und zeichnete gleichzeitig mit einem spitzen, knochigen Finger in den Sand. »Hier oben steht Ihr mit mir zusammen, dort drüben auf der anderen Seite steht der Feind. Ihr seht ihre Feuer, wenn Ihr Euch umdreht. Wenn Ihr den Schanzen und Wällen östlich der Brücke mit dem Blick folgt ... hier genau befindet sich ein großer Sumpf. Dort kommt niemand durch. Ganz im Westen ragen Berggipfel auf, die sich so leicht verteidigen lassen, dass es schon fast unnötig ist. Unsere Wälle und Palisaden verlaufen den ganzen Fluss entlang. Sagt mir jetzt, wo der Feind angreifen wird? Wo sind wir verletzbar?«

Bischof Kol war von diesem Kriegsspiel wie gebannt. Er beugte sich über die Linien und dachte einen Augenblick lang scharf nach, dann entschied er sich.

»Hier!«, sagte er und stieß seinen Zeigefinger bis zum Bischofsring in den Sand. »Hier überqueren sie den Fluss. Das sagte ich bereits bei meiner Ankunft. Hier werden sie wie die Bienen über uns ausschwärmen. Hier unten, links von uns, ist das Ufer flach und die Palisaden sind am schwächsten. Habe ich nicht Recht?«

»Doch, Ihr habt vollkommen Recht, Bischof«, sagte der Jarl lächelnd. »Für einen Kleriker seid Ihr gar nicht so einfältig, wie man meinen könnte. Dort unten, wo wir gerade hinter den Palisaden die Hindernisse für die Reiterei aufbauen, werden sie als Allererstes durchbrechen. Und das sollen sie auch. Mehrere Tausend sollen sich dort durchdrängen. Und was geschieht dann?«

»Mehrere Tausend? Dann sind wir also doch verloren?«, meinte der Bischof entsetzt.

»Hier drüben«, der Jarl deutete mit seinem Zeigefinger auf eine Stelle in der Sandkiste, »zwei Pfeilschüsse entfernt nach hinten, wo es mittlerweile zu dunkel ist, als dass Ihr etwas sehen könntet, befindet sich eine Anhöhe. Dort haben wir drei große Steinschleudern versteckt, die ich nach langen Verhandlungen aus Forsvik mitnehmen durfte. Wisst Ihr, was griechisches Feuer ist?«

»Tacitus schrieb darüber«, murmelte der Bischof. »Aber ich habe diese römischen Schriftsteller vermutlich nicht mit demselben Interesse gelesen wie Ihr. Euer Latein ist übrigens das beste, das ich je einen weltlichen Herrn habe sprechen hören. Also, so sagt es mir!«

»Die Wurfmaschinen schleudern große Tongefäße, die mit Harz-, Tannen- und Kiefernöl gefüllt sind, Ölen, die man dazu verwendet, Farbe abzuwaschen. Dieses Öl brennt wie das Höllenfeuer. In den Gefäßen steckt ein brennender Docht, wenn sie abgefeuert werden. Ein Höllenfeuer wird über den Feind hinwegrollen, wenn er den Sieg zum Greifen nahe wähnt. Natürlich nur, so Gott will.«

»Jetzt lästert Ihr schon wieder!«

»Ihr wisst, wie ich in dieser Frage denke. Will Gott zweitausend Söldner für uns braten oder will er nicht? Eine solche Frage finde ich gotteslästerlich, auch den Gedanken, dass Ihr, Bischof, heute Nacht auf Euren Knien darum beten werdet, dass uns der Feind wirklich in die Falle marschiert, um dann im Feuer unterzugehen. Einen schrecklicheren Tod gibt es nicht. Sie werden qualvoll und jämmerlich sterben, und der Gestank verbrannter Leichen wird alles überlagern. Mein Glaube heißt mich, Gott größte Ehrfurcht zu erweisen, indem ich nicht um so etwas bitte. Aber betet Ihr nur!«

»Aber ... alle Bogenschützen?«, fragte Bischof Kol und ignorierte anstrengt die gotteslästerlichen Worte, die der

Jarl soeben ausgesprochen hatte. »Sollen sich die tausend Bogenschützen wie wir alle nur auf diese Feuerfalle verlassen? Setzt Ihr damit nicht alles auf eine Karte?«

»Nicht im Geringsten.« Der Jarl lächelte. »Es ist wirklich ein Vergnügen, Euch so viel klüger in Fragen des Krieges zu erleben, als ich erwartet hatte, Bischof. Also, hier hinten, westlich der Anhöhe, haben wir alle Baumwipfel abgesägt und eine große Lichtung gerodet. Dort stehen die Bogenschützen. Sobald wir das Feuer fortgeschleudert haben und die Flucht des Feindes beginnt, wenn das Gedränge unten am Fluss am größten ist, dann ist der rechte Augenblick gekommen. Kommt, wir setzen uns wieder!«

Sie ließen sich erneut mit gewärmtem Bier bewirten, weil es so kalt war, und saßen dann beide eine Weile lang in Gedanken versunken in der Dunkelheit da. Um sie herum brannten Feuer. Axthiebe waren zu hören. Zimmerleute hatten begonnen, kleine, gespaltene Baumstämme als provisorisches Dach über ihren Köpfen anzubringen. So verfahren sie nun den gesamten langen Verteidigungswall am Fluss entlang, wo die Bogenschützen und Armbrustschützen Stellung beziehen würden und sich etliche Männer schon für die Nacht eingerichtet hatten.

Der Himmel war sternenklar, was auf eine kalte Nacht und einen zeitigen Angriff schließen ließ, da es recht früh hell werden würde.

»Ihr seht doch dieses Dach, Bischof«, sagte der Jarl, nachdem sie lange geschwiegen hatten, »von dem der Feind nichts wusste, als er dort drüben gelärmt und uns verhöhnt hat. Auf der anderen Seite werden sie ihre Bogenschützen aufstellen und glauben, dass sie einen Pfeilschauer auf uns niederregnen lassen können, bevor sie den Fluss überqueren. Aber dafür stehen sie zu hoch, und

unser Dach ist etwas geneigt. Wenn es hell wäre, würde Euch, nachdem Ihr Euch aufgerichtet hättet, sofort auffallen, dass Ihr die gegenüberliegenden Anhöhen nicht erkennen könnt. Das bedeutet, dass Euch kein Pfeil, der von dort abgeschossen wird, treffen kann. Ist der Bogenschütze nicht zu sehen, dann kann man auch aus geringem Abstand nicht getroffen werden. Sie werden viele Pfeile vergeuden, ehe sie das begreifen. Um uns zu treffen, müssen sie zum Fluss hinunter, und dort können wir sie mit unseren Pfeilen treffen.«

»Aber das Feuer? Haben sie nicht auch Feuerpfeile?«, wandte der Bischof etwas lahm ein.

»Gewiss. Aber auf unseren Dächern liegen bald nasse Kuhhäute, sie werden sie also nicht mit ihnen entflammen können. Und hinten haben wir große Wassertröge aufgestellt, falls doch etwas in Brand geraten sollte.«

»Seid nicht zu übermütig, Jarl. Habt Ihr auch wirklich an alles gedacht?«

»Ich habe durchaus nicht an alles gedacht. Das kann niemand. Wie gesagt, geschieht in einem Krieg vieles, das sich niemand im Voraus ausmalen kann. Ich habe nur so weit gedacht, wie es meinen klügsten Bundesgenossen und mir möglich war. Übermütig bin ich nicht, nur Toren begeben sich übermütig in den Krieg. Und Toren leben nicht so lange, wie ich es bereits getan habe.«

»Und Ihr wollt nicht mit mir zusammen beten?«

»Nein, und wisst Ihr auch warum?«

»Warum war es Euch dann so wichtig, einen Bischof dabeizuhaben?«

»Das weiß ich nicht. Es ist mir wichtig, Euch hier zu wissen, weil Ihr mein Kanzler seid. Ihr könnt verhandeln, könnt Urkunden und Verträge ausfertigen, und vielleicht werden diese Fertigkeiten morgen vonnöten sein, wenn es

darum geht, unseren Sieg zu beurkunden. Oder unsere Niederlage.«

»Falls Gott Euch beisteht und Ihr siegt, welche Gnade wollt Ihr dann Euren besiegten Feinden zuteilwerden lassen?«

Die Frage des Bischofs war nicht so unschuldig, wie sie klang. Dass er überhaupt fragte, war eigenartig und bewies, dass er Schlimmstes befürchtete. Denn wenn Herren und insbesondere miteinander verschwägte Herren einander besiegten, endete das meist damit, dass man nach der Entscheidung gemeinsam einen Humpen Bier trank. Anschließend leisteten alle einen Eid, den sie in der Regel ohnehin nicht zu halten gedachten, und ritten dann in verschiedene Richtungen davon. Mit seiner Frage zeigte Bischof Kol, dass er nicht mit einer solchen Milde nach einem Sieg rechnete. Dass der Jarl erst lange und mit finsterner Miene schwieg, trug nicht gerade zu seiner Beruhigung bei.

»Wir wollen das Fell des Bären nicht verteilen, bevor er tot ist«, murmelte er verbissen.

»Gibt es etwas, das uns den Sieg garantiert, und etwas, das mit Sicherheit zu unserer Niederlage führen würde?«, fragte der Bischof, nachdem er ebenfalls lange geschwiegen hatte.

»Ja«, erwiderte der Jarl. »Der Sieg wäre uns sicher, wenn ich meine liebsten Verwandten, die Forsviker, in dieser Nacht an meiner Seite hätte. Und eine Niederlage erleiden wir, wenn uns der Feind nicht in die Falle geht, sondern die Palisaden an einer anderen Stelle stürmt als an der, die auf den ersten Blick am verlockendsten erscheint. Wenn ich in ihrer Haut steckte, würde mich eine Verteidigungsanlage, die den Anschein einer halboffenen Tür erweckt, nachdenklich stimmen. Ich würde ahnen, dass es sich um eine Falle handelt.«

»Lasst uns also darum beten, dass der Leichtsinn des Feindes größer ist als seine List«, meinte der Bischof seufzend.

»Ja, das wäre eine Gnade, um die man im Stillen beten könnte, ein Gebet, das nichts Vermessenes hätte«, erwiderte der Jarl spöttisch.

Bischof Kol verkniff sich eine Erwiderung und beschloss, die Frage des Gebets vor einem Krieg nicht wieder aufzugreifen. Der Jarl war in dieser Angelegenheit starrköpfig und gänzlich uneinsichtig. Kein anderer Mann hier im Norden würde auf die abwegige Idee kommen, am Abend vor einer großen Schlacht nicht zu beten. Aber gerade als ihm dieser Gedanke kam, fiel ihm der Mann ein, der vielleicht genauso gehandelt hätte.

»Ich hatte nie die Gelegenheit, Euren Großvater Arn kennenzulernen«, sagte er leise, um deutlich zu machen, dass er nicht vorhatte, weitere Worte auf den Krieg oder das Gebet zu verschwenden. »Dass Arn Magnusson ein großer Mann war, weiß ich, und dass er der größte Krieger von Euch allen war, das weiß ich ebenfalls. Aber wie war er als Mensch, wenn er nicht im Harnisch steckte?«

»Wie kein Zweiter, und sein Erbe lastet schwer auf meinen Schultern«, antwortete der Jarl nachdenklich. »Jetzt sage ich Euch in tiefstem Ernst und ohne Scherz, dass er wirklich ein Heiliger war. Mit einem Heiligen will sich niemand vergleichen lassen, aber ich habe mich trotzdem mein ganzes Leben lang an ihm messen lassen müssen. Und wie Ihr wisst, bin ich alles andere als ein Heiliger.«

»Richtig«, pflichtete ihm der Bischof gelassen bei, »Ihr seid alles andere als ein Heiliger. Ihr seid ein harter Mann, Birger, und Ihr könnt Euch keinesfalls sicher sein, Eurem geliebten Großvater Arn im nächsten Leben wiederzubegegnen.«



Jan Guillou

Der Kreuzritter - Das Erbe

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 592 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-47097-2

Heyne

Erscheinungstermin: Juni 2010

Der Abschluss der sagenhaften Kreuzrittersaga

In der siegreichen Schlacht gegen die Dänen bei Gestilren verlor Arn Magnusson sein Leben, doch sein Sohn Birger führt dessen Erbe fort und steigt zu einem der mächtigsten Männer des Landes auf. Jan Guillou schickt seinen Helden auf eine Reise durch das finstere Mittelalter, an dessen Ende die Gründung Schwedens steht.

 [Der Titel im Katalog](#)